

S. Antonio, 2007-02-21

Liebe Margrit

Du hast es richtig getroffen und Dein prominenter Bekannter (Wahrscheinlich einer der Suizidalen Hermann Burger oder Niklaus Meienberg) hat es mit dem Beispiel des Schuhbindens treffend beschrieben.

Nach vierzig mich selbst ausbeutenden Berufsjahren: Nichts war mir zu viel, ausgenommen die Ferienguthaben, die ich regelmässig verfallen liess. Zusätzlich zu den mindest üblichen sechzig Wochenstunden in meist sechs, manchmal sieben Arbeitstagen, übernahm ich noch Verpflichtungen in Berufsverbänden, hauptsächlich in der Lehrlings- und Meisterausbildung. All das hinderte mich nicht, das komplette Programm eines prallen Privatleben mitzunehmen, das knapp am gesetzlich tolerierbaren vorbeischrämte. Meistens.

Die verrückteste Zeit – im Rückblick kaum mehr glaubhaft - durchheilte ich 1981. Im ersten Halbjahr war ich noch voll angestellter Betriebsleiter in der Firma Schnyder. Parallel dazu lieferte Ich der damaligen Firma BBC ein ebenfalls volles Mannpensum Planungstätigkeit ab. Und gründete meine Firma GALVAPLAN, stellte Mitarbeiter ein. Und belehrte an der Gewerbeschule Zürich 1980 und 1981 während wöchentlich vier Schulstunden künftige Galvanikermeister über technische Betriebsmittel. Weil es dafür kein Lehrbuch gab – es war die Vorbereitung auf die erste Meisterprüfung in unserer Branche in der Schweiz – schrieb ich dieses gleichzeitig selbst (ein 600-A4-Seiten-Werk), sodass mir die vier Wochenstunden zusätzlich mindestens 8-10 Vorbereitungsstunden abforderten. Und, um auch mein privates Leben mit einem sinnvollen Inhalt zu schmücken, baute ich gleichzeitig den Stall im Tessin zum Wohnhaus um, so wie Du es kennst. Weil ich überzeugt war, auch die geeignetste Person für die Erstellung der ganzen Pläne für mein künftiges Haus zu sein, verzichtete ich konsequenterweise auch auf einen Architekten. Die Bauüberwachung vor Ort hat dann glücklicherweise mein – technisch allerdings vollständig unbegabter – Vater übernommen. In der zweiten Jahreshälfte war ich dann, nach 13 Jahren, mein Engagement bei Schnyder los. Dafür hatte ich mit der Firma Feller einen zweiten Kunden neben der BBC. So blieb mir mein Zehnstudentag erhalten. Solcherart unterfordert, legte ich nun auch praktisch Hand an beim Hausbau. Das Heizungssystem mit 3 verschiedenen Energiequellen hatte ich selbst ausgetüftelt, also habe ich auch die ganze physische Installation, mit Hilfe von Kollegen, selbst übernommen. Das System war damals so neu, dass die Programmierung nach meiner Entscheidungsmatrix erst der dritten Steuerungsfirma gelang. Habe ich wirklich nur ein Leben gelebt?

Als 1987 mein ehemaliger Arbeitgeber konkursamtlich liquidiert wurde, gründete ich die GALVABAU als Auffanggesellschaft und machte mit den besten Mitarbeitern der gestrandeten Firma weiter. Ende der Achtzigerjahre engagierte ich mich zusätzlich mit einem 16%-Anteil an einer Recyclingfirma, als einziger technischer Mensch von 6 Anteilseigner. Das war eine Kalberei, aus der ich mich mit einem blauen Auge wieder zurückziehen konnte. Geld hatte ich keines verloren, „nur“ ein bisschen von meiner unbegrenzten Arbeitszeit und ein wenig meiner unerschöpflichen Energie.

Nein sagen konnte ich nicht, weder zu Geschäftlichem, noch zu Privatem. Auch die erste Bekanntschaft mit einem Herz-Katheder, 1993, führte zu keiner Einsicht. Stress definierte ich, nicht ohne eine gewisse Überheblichkeit, als positiv und unschädlich, solange er aus erfolgreicher Arbeit rührte. Was glücklicherweise auch praktisch immer der Fall war. Burnaut? Davon las ich wohl, tat das aber, sogar mit einer gewissen Gehässigkeit, als typische Pädagogenkrankheit ab. Fuuli Sieche halt, gestresst durch 12 Ferienwochen im Jahr.

2002 wollte ich ums verrecken meiner beruflichen Laufbahn die Krone aufsetzen: Es gelang mir nicht nur einen Entgratungsautomaten für Kettensägenenteile im Wert von 1,6 Millionen Schweizerfranken an die Firma Stihl zu verkaufen. Ich konnte die Geschäftsleitung auch davon überzeugen, dass ich das – so nannte der Kunde es selbst – quasi als „One Men Show“ durchziehen könne. Es war dies ein Wunschtraum von mir seit vielen Jahren. Ich wusste, dass ich vermutlich in ganz Europa der einzige war, der von der Ausbildung und vom beruflichen Werdegang her gesehen, dazu in der Lage war. Halt einer, der von der Picke auf gedient hat. Und ich zog es durch: Das ganze Engineering mit allen technischen und wirtschaftlichen Berechnungen, alle Konstruktionszeichnung, sogar die Detailauszüge fertigte ich selbst. Es störte mich nicht einmal, dass ich Sonja nach den Wochentagen fragen musste. Jeder Tag lieferte einfach Arbeitskapazität, ob der Liefertag Sonntag oder Montag hiess, war Wurst. Meine Arbeit lief gut, meine Stimmung hiess Euphorie. Die Handwerker für die Ausführung waren zum grössten Teil lang bewährte Lieferanten die vorbildlich arbeiteten. Als Chefmonteur hatte ich meinen altgedienten Mitarbeiter und Quasipflegesohn Daniel Koch. Eine deutsche Firma lief aus dem Ruder, bescherte mir Ärger und leidvolle Erfahrungen in einem Masse, wie ich das bisher nicht erlebt hatte. Trotzdem, mit einiger Verzögerung konnte die Anlage dem Kunden übergeben und in Betrieb genommen werden. Die Verfassung von Handbücher nach CE-Norm beschäftigte mich noch einer geraume Weile. Ein paar kleinere Aufträge wollten ebenfalls erledigt sein.

Dafür, dass meine euphorische Stimmung nicht zusammenbrach, sorgte ein Anschlussauftrag über eine Anodisieranlage für Schilder. Die Anlage wurde nach meinen Vorgaben in Italien gefertigt. Wenigsten zum grössten Teil. Ausgerechnet beim kritischen Herzstück der Anlage, den Stückgutträgern, bestand mein italienischer Geschäftspartner darauf, einen Spezialisten hinzuzuziehen. Es erwies sich, dass dieser ein Fachmann für Schrott war. Ein zweiter Spezialist war wesentlich besser, baute aber auch etliche male unbrauchbare Versionen. Irgendwann gelang dann eine Konstruktion, die vom Kunden abgenommen wurde. Der grosse Witz am Ganzen war, dass ich vor der Bestellung der Anlage, zum Beweis für den Kunden, dass wir das Kernproblem in den Griff kriegen würden, auf eigene Kosten ein Mustergestell hatte bauen lassen, das vom Kunden ausgetestet und akzeptiert worden war. Und dann von den Italienern als zu kostspielige Konstruktion abqualifiziert wurde. Das halbjahrelange Hin und Her endete damit, dass wir auch Geld verloren und 50.000,- Franken privat zusammenscharren und in die Firma stecken mussten.

Der Ärger vor allem darüber, dass ich diesen Streit ausgerechnet mit meinem Geschäftspartner und nicht mit dem Kunden hatte, frass nun an meiner Substanz.

Körper und Seele meldeten sich; die Symptome habe ich Dir im letzten Brief beschrieben: „Ich starre dann mit versteiftem Genick auf dem Bildschirm und sehe farbige Kreise. Oder kriege Kopfschmerzen. Wenn ich den PC ausschalte, verschwinden die Symptome in der Regel schnell oder sogar sofort. Üblich Alltag ist es inzwischen, dass ich vor dem Ordnergestell stehe und nicht mehr weiss warum. Oder das im PC ein Programm aufstartet und ich vergessen habe, was ich eigentlich machen will“ Mein Hausarzt diagnostizierte „Migräne mit prolongierter Aura“. Bravo: Das hat nicht Jeder! Zur Verlängerung der Aura verhalf mir Doppelsichtigkeit und das „Schnorreschnattere“, wie das mein Hausarzt treffend nannte. Es äussert sich so, dass ich sprach, wie ich oftmals Schreibmaschinen schreibe: Nämlich mit Verwechslung der Buchstabenreihenfolge innerhalb eines Wortes. Nachsprechen kann ich das gar nicht, es passiert willkürlich, gewollt ist es, mindestens mir, gar nicht möglich. Wenn es ungerufen auftrat, hatte Sonja aber meistens was zu lachen. Mein Hausarzt verschrieb mir ein Medikament, das im akuten Falle helfen sollte. Das Stechen, Drücken, Ziehen in der Brust, das heisse Kribbeln in den Armen, verschwand praktisch aber erst, nach einer Dilatation der Herzkranzarterien und einer Stent-Implantation.

Zwar habe das Alarmsignal durchaus als solches erkannt und auch zur Kenntnis genommen. Ich hatte aber nur noch „ein paar kleinere Arbeiten“ fertigzustellen, dann würde ich es ruhiger angehen. So versprach ich Sonja, ... und mir selbst. Zwischen Weihnacht-Neujahr 2004-05 war unser Liebling Emanuel bei uns in den Ferien. Ich beschäftigte den Buben wie gewohnt mit allerlei Spielen und Basteleien, die er sosehr liebt. Ich glaubte mich ziemlich erholt. Aber ES hingte einfach nicht mehr ein. ES war mir um Nichts. ES wollte nicht mehr.

Mein Hausarzt verschieb mir erfolglos Ferien, überzeugte mich dann aber für eine Kur in Gais. Ich war einverstanden. Ich hatte doch am Tag nach der Invasion mit dem Herzkatheter bereits wieder voll gearbeitet. Das sei der Grund, für meinen Kuraufenthalt in Gais, bildete ich mir ein. Allmählich, während meines fünfwöchigen Aufenthaltes in der Klinik, fand ich mich damit ab, dass ich primär zu den „Psychos“ gehöre. Zuerst wehrte ich mich noch gegen die psychiatrische und psychologische Betreuung, wurde offener durch Gruppengespräche und persönlicher Erfahrungsaustausch mit jüngeren Menschen, auch Nichtpädagogen (!). Nach der Heimkehr aus Gais, im Herbst 2005, kam ich in psychiatrische Behandlung bei einem sehr sympathischen Arzt meiner Generation. Ich versuchte es mit reduzierter Arbeitszeit.

So keuchte ich noch eine Weile vorwärts, glaubte, nachdem ich den Agenturvertrag mit den Italienern gelöst hatte, die Lösung auch in wirtschaftlicher Hinsicht gefunden zu haben, nachdem ich von einem ehemaligen Konkurrenten zu freier Mitarbeit eingeladen wurde. Engineering und Konstruktionsarbeit auf meinem angestammten Gebiet, kaum mehr Einsätze ausser Haus, ein friedliches Sesselfurzerleben. Doch dann schoss ich den Hunderttausend-Euro-Bock, von dem ich Dir geschrieben habe. Bei einer Routineaufgabe.

Beelendend! Meine Berufshaftpflichtversicherung verweigerte die Schadensübernahme. Mein Kunde verzichtete darauf, mich persönlich haftbar zu machen. Das Mitleid tut weh, verletzt meinen Stolz.

Seitdem lebe ich nun mein Gegenleben. Mein Schneckenleben. Mein Mimosendasein. Ich gehe in Deckung, wenn das Telefon klingelt, auch die Post überlasse ich Sonja, und ebenso den ganzen finanziellen Kram. Zu Gartenarbeit oder nützlichen Basteilein fürs Haus muss ich mich mit Autosuggestion motivieren. Wenn ich dann dran bin, tut's mir gut. Auch dieser Brief tut mir gut. Er ist als Pflichtantwort begonnen und läuft jetzt mehr oder weniger auf eine Therapie raus.

2007-03-05

Am letzten Freitag kamen wir, Sonja und ich, aus der Türkei zurück, wo wir eine Woche überraschend schöne Ferien verbrachten. Ich fühle mich ein bisschen hochgekurbelt. Wenigstens für ein paar Stunden, die allerdings schon wieder kürzer werden. Am Wochenende gehen wir wieder für 3 Wochen nach Gais, in die Reha-Klinik. Sonja hat es auch nötig. Seit sie, die sich kerngesund fühlte, aus heiterem Himmel mit ihrer Herzoperation überfallen wurde, hat sie Panik-Attacken. Auch ihre Belastbarkeit ist enorm gesunken. Auf dem Heimflug aus der Türkei hatte sie im Flugzeug einen Zusammenbruch mit Panikattacke, Bauchschmerzen, Durchfall, Erbrechen und kalten Schweissausbrüchen. Glücklicherweise war ein Arzt an Bord, der ihr erste Hilfe leisten konnte. Wir freuen uns auf den Kuraufenthalt in dem Sinne, dass wir beide überzeugt sind, dass wir gesundheitlich davon profitieren werden.

Liebe Grüsse, auch an Mutter und Daniel